

Geschichte des Magnesitbergbaues Hohentauern

Karl-Heinz Krisch, Hohentauern

Vorgeschichte

Wann die allererste Gewinnung von Magnesitstein im Graben des Sunkbaches erfolgte, verliert sich, wie so oft in der Geschichte von Bergbauen, im Dunkel. Fest steht lediglich, dass bis etwa 1830 das Gestein allgemein nur als eine etwas außergewöhnlich gezeichnete Marmorart angesehen wurde.

Manchem Kundigen dürfte in diesem Zusammenhang die nach dem Brand von 1865 erfolgte Verwendung dieses „Märbelsteines“ bei der Wiederherstellung des Stiftes Admont bekannt sein. Interessant ist hiezu jedoch eine mineralogische Beschreibung in einem Reisebericht des Arztes und Reiseschriftstellers Dr. Franz Sartori aus Unzmarkt, in dem lange zuvor, nämlich schon 1811, Folgendes festgehalten wurde: *„Eine besondere Merkwürdigkeit dieses Stiftes ist der sogenannte Pineolenstein, aus welchem in dem Stifte alle Fenster- und Thürstöcke des prachtvollen Gebäudes gehauen sind, und der am Rottenmanner Tauern einbricht. Dieser in Admont allgemein und sehr schicklich so genannte Pineolenstein ist ein Hornblendeporphyr, in welche pineolenförmige Stücke von weißem Feldspathe in dunkelschwarzgrüner Hornblende eingebettet sind. Hier und da ziehen Quarzadern durch; hier und da liegen zuweilen Steine, Granaten, in dem selben; auch fand ich einzelne Glimmerplättchen und kleine Glimmerbrocken, ein Mahl auch einen Brocken Kalkspath. Dieser Stein läßt sich ziemlich gut matt polieren, und sieht dann sehr artig aus.“*¹ Der Beschreibung des Gesteines nach ist allerdings fraglich, ob Sartori den „Pineolenstein“ (**Abb. 1**) überhaupt genau betrachtet haben kann.

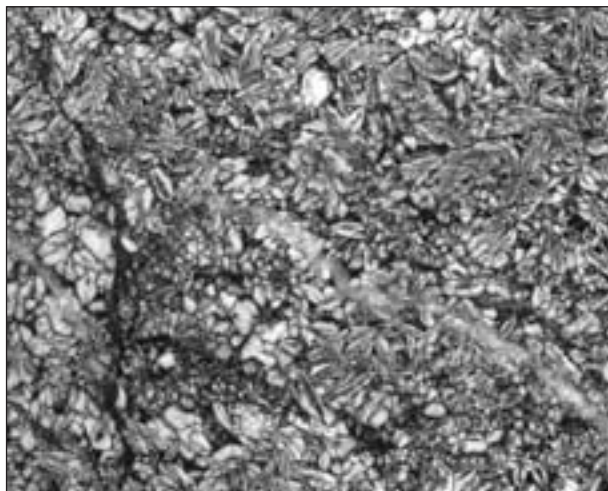


Abb. 1: Struktur des Pinolithmagnesits (1:1)

Die eigentliche Geschichte des Magnesites als wichtigen feuerfesten Rohstoffes beginnt erst lange danach, etwa Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Zuge der zunehmenden Industrialisierung mit dem Bau von Maschinen, der damals neuen stählernen Schiffe, der Eisenbahn mit all ihren Geräten, Brücken und Eisenkonstruktionen, begann die Bedeutung von Stahl immer wichtiger zu werden: der Bedarf war in den damaligen Puddelöfen mit Aufgabemengen von etwa 500-600 kg plötzlich einfach nicht mehr zu decken. Zu dieser Zeit, 1855, erfand Henry Bessemer das Windfrischverfahren, ein Frischverfahren, bei dem durch dosiertes Einblasen von Luft das Roheisen in einem Konverter direkt in walzfähigen Stahl übergeführt werden konnte. Allerdings hatte das moderne Verfahren einen Haken: im Roheisen sollte wenig Schwefel und vor allem kein Phosphor als Schadstoff enthalten sein, denn neben anderem macht vor allem Phosphor den Stahl brüchig und spröde. Leider hat aber die Natur bei den meisten verfügbaren Eisenerzen nicht gerade mit Phosphor gezeit. Die ausreichende Verringerung des Phosphorgehaltes wurde erst durch Zugabe von Kalk und zusätzlich durch eine dolomitische Auskleidung der Konverter kurz vor 1880 durch das von Sidney G. Thomas und Percy C. Gilchrist entwickelte Blasverfahren – das Thomasverfahren – erzielt.

Dies macht verständlich, dass das Karbonat Magnesit erst ab 1880 ein metallurgisch und ein wirtschaftlich ernstzunehmender Rohstoff wurde, an welchem im Gebiet des 1200 m hoch gelegenen Ortes Hohentauern auch Matthäus Mallinger aus Leoben Interesse fand. Der genaue Platz seines Abbaues ist heute noch andeutungsweise erhalten. Er befindet sich etwa 50 m unterhalb der heutigen Stauwand auf der nördlichen Seite des Sunkbaches, wo ihn die späteren Bergleute als Etage 15/L (Links) bezeichneten. Im Anschluss an den damaligen kleinen Bruch (**Abb. 2**) wurde das Material mit einer Förderbahn, deren Damm-lage teilweise noch immer erkennbar ist, und einem daran anschließenden Bremsberg im Steilstück oberhalb des ehemaligen Grafitbergbaues Sunk zu einem Lagerplatz gebracht, von wo es mit Pferdefuhrwerken bis zum Ausgang des Wolfsgrabens, wenige Meter unterhalb der heutigen oberen Bachbrücke in Trieben, gelangte.

Allein, das Vorkommen stand von allem Anfang an unter keinem günstigen Stern. Das wenige Material, etwa 3-5 t Rohstein je Tag, ließ sich infolge des für damalige Verhältnisse relativ geringen Eisengehaltes kaum brennen und war selbst nach der eher verzagten Ansicht der Firma Mallinger *„ein verfehltes Unternehmen“*. Der im Tal der Veitsch bereits seit 1881 tätige deutsche Stahlindustrielle



Abb. 2: Mallinger-Bruch

Carl Spaeter (**Abb. 3**), der Gründer der Veitscher Magnesitwerke, hatte den Magnesit von Hohentauern zwar bereits beprobt, sah aber laut Aufzeichnung vorerst ebenfalls „keine Veranlassung, sich mit größeren Mitteln in die Sache Sunk einzulassen“².

Der Beginn

Damit war das Stift Admont als Grundeigentümer des Vorkommens zu dieser Zeit die einzig wirklich treibende



Abb. 3: Carl Spaeter, 1835–1909

Kraft bei der Überführung der Abbaurechte an einen tatkräftigen Partner, vorzugsweise eben an Carl Spaeter.

Zum Jahreswechsel 1902/03 wurde denn auch ein Abbauvertrag mit Carl Spaeters Unternehmen auf eine Dauer von 25 Jahren paraphiert, zum Missvergnügen der Benediktiner jedoch ohne damit die unmittelbare Errichtung einer Feuerfestproduktion einzuleiten. Denn ursächlich schien nur die Sorge, dass „das Vorkommen zu einer ersten Konkurrenz werden könne,

sobald es in kapitalkräftige Hände übergehe“ Anlass für den Erwerb des Vorkommens durch den Verwaltungsrat des Unternehmens zu sein.²

So währte das Missvergnügen der Patres ganze vier Jahre, bis sich die neuen Gewinnungsberechtigten endlich entschlossen, das riskante finanzielle Wagnis eines neuen Bergbaues und eines zugehörigen kapitalintensiven Magnesitwerkes einzugehen. Getragen wurde diese Entscheidung vor allem durch die in diesen Jahren ständig steigende Nachfrage an Feuerfestmaterial seitens der Stahlindustrie, deren Bedarf selbst nach Erschließung von weiteren Bergbauen am Eichberg bei Gloggnitz (1906) und Breitenau nahe Mixnitz (1907) nicht zu erfüllen war.

Das für den Bergbau Hohentauern schicksalhafte Frühjahr begann 1907 mit einer verheerenden Hochwasserkatastrophe. Die Einrichtungen Mallingers (**Abb. 4**) wurden regelrecht hinweg gespült und mit ihnen auch teilweise das Blechwalzwerk des Stiftes Admont, das zuvor ebenfalls mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten gekämpft hatte und nun aufgelassen werden musste.

Bei allem auftretenden Elend der Bevölkerung ergaben sich allerdings damit andererseits neue Chancen. Das Problem, einigermaßen ausgebildete Fachkräfte zu finden und - nicht zu unterschätzen - die Unterbringungsmöglichkeiten für Arbeiter wurde durch den totalen Wegfall vorher wichtiger Betriebsstätten erleichtert. Bereits im Sommer 1907 begann der seit einigen Jahren fertig vorbereitete Bau einer Sinterfabrik in Trieben mit sechs Schachtöfen. Im Gebiet des Vorkommens begann man gleichzeitig mit dem Anreißen von 14 jeweils 12 m hohen Etagen, dem Bau von Unterküften und Betriebsgebäuden sowie eines Sprengstofflagers, und vor allem den Trassierungsarbeiten für die Seilbahn als damals einzig zweckmäßiger und vor allem wintersicherer Verbindung des hochgelegenen künftigen Bergbaues mit Trieben.



Abb. 4: Verwüsteter Magnesitofen

Der heute noch in der Gegend von Hohentauern aus Erzählungen und Anekdoten bekannte Aufseher Konrad – der „alte Konrad“ – schilderte die damaligen Schwierigkeiten später in einer Betriebszeitung der Veitscher Magnesitwerke AG (VMAG):

„Das Holz für die Seilbahnstützen, das Baumaterial für die Stationen, alles mußte mühsam mit Pferden von Trieben heraufgebracht werden. Eine Straße zwischen dem Bergbau im Sunk und dem Ort Hohentauern gab es auch noch nicht, und so wurde der erste Kompressor in schwerster Arbeit mit Hilfe von Flaschenzügen durch die Sunkschlucht auf seinen Platz gebracht“³. (Abb. 5)

Die eigentliche Magnesitgewinnung wurde erst im Sommer 1910 mit Fertigstellung der Schachthütte und der Materialseilbahn aufgenommen. Die bergmännischen Arbeiten erfolgten der Zeit entsprechend. Gebohrt wurde nur ganz am Anfang 2- oder 3-männig, was bedeutet, dass ein Mann einen Bohrmeißel hielt und drehte, den seine Kollegen mit dem Treibfäustel in das Gestein trieben. Die 1908 in Veitsch und in Breitenau unternommenen Ver-



Abb. 5: Saugrube 1902

suche mit modernen Pressluftbohrhämern hatten derart gute Erfolge gezeigt, dass dieses Verfahren umgehend noch im Jahre 1910 auch in Hohentauern angewendet wurde.

Die Sortierer, deren Aufgabe vor allem darin bestand, die Magnesite ihrer Qualitätsklasse entsprechend zu trennen, waren demgegenüber noch lange – fast Jahrzehnte – mit Krätzen und Fülltrögen ausgestattet, die händisch in Muldenkipper mit 500 kg Nutzlast geschüttet oder mit Gabeln geschaufelt wurden.

Inge Utvary zitiert eindrucksvoll in diesem Zusammenhang aus dem Bergbau Veitsch einen Bergmann und seine Arbeit mit den Fülltrögerl: *„Da ist viel hineingegangen, je nach dem was ein jeder dertragen hat können. Die Fülltrögerl waren auch sehr schwer, die Arbeit ist die größte Schinderei gewesn“⁴.*

Über einen Bremsberg (Abb. 6) gelangten die Gestellwagen dann zur Seilbahnstation und von dort die 4,4 km lange Seilbahntrasse nach Trieben. Die Leitung des Magnesitwerkes hat von Beginn an der Qualität ganz besonderes und gewichtiges Augenmerk zugemessen. Drei



Abb. 6: Bremsberg 1922



Abb. 7: Tagbauförderung

bis vier verschiedene Rohsteinsorten wurden händisch sortiert und sorgfältig auseinandergelassen nach Trieben geliefert. (Abb. 7)

Den Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass im ersten „echten“ Geschäftsjahr von 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911 bereits 11.000 t Rohstein geliefert werden konnten. Im Geschäftsjahr 1913/14, also kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges, war es bereits das 5-fache dieser Menge. Die Zahl der im Bruch Beschäftigten stieg laut Betriebsbericht auf unglaubliche 188 Mann. Die Anzahl der Bergarbeiter wurde dabei monatlich unerbittlich an die Produktion gekoppelt. Als Beispiel: im Mai 1914 meldet die Betriebsleitung 183 Mann, im Juni 190, im Juli nur noch 136 Mann.

Von der Unterbringung dieser Menschen kann man sich heute keine Vorstellung machen. Auch die Volkzugehörigkeit der Belegschaft war einigermaßen gemischt, wodurch sich vor allem der Bergbaubetrieb in seiner Einschicht lange Zeit ähnlich einer „Zwergrepublik“ mit praktisch kleiner Gerichtsbarkeit entwickelte. Wie überhaupt zu bemerken ist, dass damals kaum jemand der ortsansässigen Bevölkerung bereit war, im „Bruch“ zu arbeiten.

Mit der allgemeinen Mobilmachung musste der Bergbau einen Teil seiner Belegschaft abgeben und ab 1915 durch Kriegsgefangene ersetzen. Zu diesen Erfahrungen mit diesen Gefangenen ist im Betriebsbericht 1916/17 zu lesen: „Da es sich zeigte, daß die dem Bergbaubetrieb im Sunk seit August 1915 zugeteilten Russen für die ihnen übertragenen Arbeiten in keiner Weise geeignet waren, wurden dieselben nacheinander vom Bruchbetrieb abgezogen und teilweise in andere Betriebe überstellt.“

In der Folge werden für Juli 1916 nur noch 35 und für Juni 1917 nur noch 18 russische Kriegsgefangene angeführt. Die für die Produktion fehlende Belegschaft wurde nun durch andere Nationalitäten, vorzugsweise Italiener, aus dem Sammellager in Lebring, ergänzt. Die Italiener konnten sich den Verhältnissen anscheinend besser anpassen, wenn auch der Betriebsbericht von 1917/18 neuerlich klagt: „... anders verhielt es sich mit dem im Februar 1918 zugeteilten kriegsgefangenen Italienern, welche ... für den Sunker Bergbau infolge seiner Höhenlage wirklich als unbrauchbar bezeichnet werden können, was dann auch zur Folge hatte, daß im Laufe der Zeit alle Kriegsgefangenen bis auf einen Mann desertierten oder durch Krankheit arbeitsunfähig wurden.“

Unwillkürlich ist man gehalten, das Problem der heute oftmals befürchteten Überfremdung mit der Situation, der die einheimische Bevölkerung des Bergdorfes damals gegenüberstand, zu vergleichen. Einer Bevölkerung, die auf Grund herber Erfahrung meist jedem Fremden von vorneherein zuerst einmal abwartend und vorsichtig entgegnetrat und nun jäh mit den auch in Heuhütten übernachtenden, oft alleinstehenden oder jedenfalls fern der Familie lebenden Arbeitern und Arbeitssuchenden konfrontiert wurde. Und es waren durchwegs nicht unbedingt und ausschließlich „handzahme“ Menschen unter den Neankömmlingen, weswegen die erwähnte lokale Ordnung schlussendlich sogar von den Arbeitern selbst in die Hand genommen werden musste.

Auszug aus einem Beschluss der Arbeiterschaft mit der Direktion des Werkes, datiert allerdings mit 13. April 1922:

„Pkt.1: Jeder Arbeiter, ohne Rücksicht auf seine Lage, wird, wenn er der Urheber einer Rauferei ist oder als solcher festgestellt wird, sofort entlassen.“

Pkt.2: Solange sich nicht feststellen läßt, wer der Urheber der Rauferei war, sind alle (alle!) Beteiligten als gleich schuldig zu bestrafen, bis durch Zeugen die endgültige Täterschaft festgestellt ist.“

Pkt. 3: Alle unter Pkt.1 gemäßregelten Arbeiter werden innerhalb von 3 Jahren, Messerhelden innerhalb von 5 Jahren im Werke nicht mehr aufgenommen.“

Pkt. 10: Die Betriebsräte werden mit der genauen Durchführung dieses Beschlusses beauftragt.“⁴⁵

Mit dem Ende des 1. Weltkrieges erfolgte durch die in ganz Österreich herrschende allgemeine Hungersnot und durch die beinahe gänzliche Einstellung des Exportes der hergestellten Erzeugnisse, durch immensen Kohlenmangel bei gleichzeitig ständig schlechter werdender Kohlenqualität, eine für die Menschen und auch für das Werk katastrophale Zäsur. (Abb. 8)

Als Schlaglicht auf den Zustand der Menschen in jener Notzeit eine Kundmachung der Werksleitung vom 26. Feber 1918, die wert ist, sorgsam gelesen zu werden:

„Infolge Kartoffel-Knappheit kann das Brotmehl nicht soweit gestreckt werden, daß die volle Mehlmenge mit

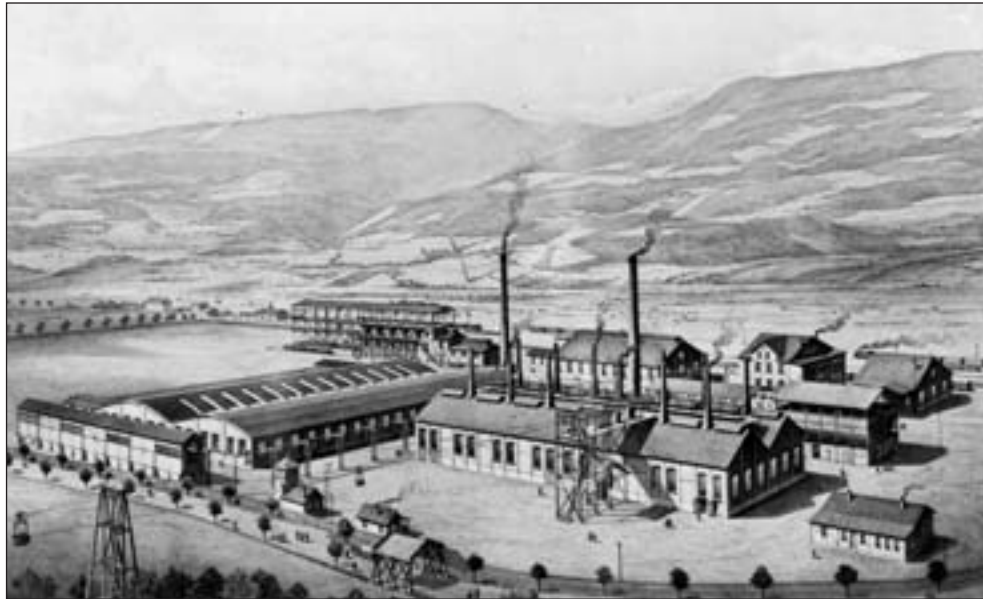


Abb. 8: Werk Trieben 1918

1,20kg bzw. 65 dkg ausgegeben werden kann. Wir müssen daher von der Verfügung vom 23.1.1918 betr. Speisemehlkürzung dahin Gebrauch machen, daß vom 2. März ab für Schwerarbeiter 80 dkg und für allgemeine Verbraucher 1/2 kg Mehl für 14 Tage ausgegeben werden.

gez. Die Betriebsleitung Gruner“⁵

Im Bergbau sank damals die Produktion um mehr als die Hälfte, wurde allerdings trotz des kriegsbedingten Mangels an geschulten Arbeitern nicht vollständig eingestellt. Im Gegenteil, man ging bereits im Sommer 1918 dazu über, den Magnesit erstmalig auch untertägig durch Strecken aufzufahren. Dazu wurde das Vorkommen in drei horizontale Scheiben mit jeweils von etwa 50 m Dicke unterteilt. Die Bergleute in Hohentauern sprachen dabei nicht wie sonst üblich von drei neuen Revieren, sondern bezeichneten die neuen Gewinnungsstätten als Grubenbau 6 bzw. 10 und Grubenbau 14 nach den entsprechenden Zugangsetagen. Diese Grubenbaue wurden vor allem im Bereich der sogenannten Mittleren Bank streichend und söhlig bis zum Kontakt hin aufgeschlossen.

Es soll nun die Geologie des Vorkommens in Hohentauern sozusagen bergmännisch zu streifen und im Nachhinein festgestellt werden, dass schon die damals gewählten Benennungen der Lagerstättenkörper irreführend waren. Man stellte sich das Vorkommen anfänglich als ein Paket aus drei Magnesitlagen bestehend vor, die durch Schiefer einschaltungen voneinander getrennt und ihrerseits mittig vom Sunkbach durchschnitten wurden. Die bergmännischen Bezeichnungen wie Hangende oder Liegende Bank waren also nicht korrekt, denn der Magnesit liegt in Wirklichkeit in Form von linsen- und walzenartigen Körpern im mehr als 350 Millionen Jahre alten Grauwackenverband der sogenannten Veitscher Decke vor: es gibt kein geordnetes Oben und Unten durch geregelte Gesteinsfolgen.

Verschärft wurde der komplizierte Deckenbau der ineinander verschuppten Gesteinstapel zusätzlich durch eine Störung, die sich quer durch das Gebirge vom Lavanttal bis zur Palten verfolgen lässt. Entlang dieser Verschiebung wurden im Zuge der alpinen Gebirgsbildung vor vielleicht 60 Millionen Jahren die im Westen befindlichen kristallinen Gesteine von der gegenüberliegenden Talseite regelrecht abgerissen und so der Bösenstein mehr als 10 km nach Norden

versetzt. Es bedarf wohl keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, mit welcher Gewalt die damals bereits vorhandenen Magnesitgesteine verformt wurden, sodass schließlich elf voneinander durch Schiefer getrennte Magnesitkörper gezählt werden konnten.

Zögernder Aufstieg

Nach dem 1. Weltkrieg, in der Zeit eines imposanten Aufschwunges verlängerte die Unternehmensführung den Abbauvertrag mit dem Benediktinerstift Admont im Frühjahr 1922 um weitere 50 Jahre, also bis 1972. 1922 entschloss man sich auch, das Vorkommen mit Kernbohrmaschinen erstmals genauer zu untersuchen. Sowohl in der Liegenden als auch in der Mittleren Bank der Etage 14 wurden 65 m und 70 m tiefe Bohrlöcher angesetzt, die bis zu 45 m abbauwürdigen Magnesit anzeigten. Die Tiefenfortsetzung des anfänglich geringmächtig geschätzten Lagers konnte damit schon im Laufe dieser ersten Untersuchung eindeutig nachgewiesen werden, wenn auch in deren Bedeutung damals überraschend wenig gewürdigt.

Gleichzeitig produzierte man zum ersten Male seit 10 langen Jahren mit 59.000 t wieder mehr als die 55.000 t Rohstein des Jahres 1913. Von den beschriebenen drei Grubenbauhorizonten wurden insgesamt sechs Aufbrüche bis an die Tagesoberfläche für die künftige Bewetterung, also der Belüftung der geplanten Grubenbaue, und für deren spätere Versatzeinbringung hochgebrochen. Der Betrieb bekam seine erste Grubenlokomotive aus dem Mutterwerk Veitsch.

Um jedoch von dieser Aufbruchsstimmung nicht mitgerissen zu werden, ist angebracht, auch die Arbeitsbedingungen jener Tage durch einen Zeitzeugen schildern zu lassen. Der Hauer Franz Menschik erzählte von der Arbeit im und am Berg aus diesen Jahren in der Werkszeitung der Veitscher:

„Bei der Arbeit im Bruch mußten wir dem Bohrhammer in jenen Jahren noch mit der Schulter den richtigen Anpressdruck für das Gebirge geben, und was das bedeutet, kann nur der sagen, der 17 oder 18 Jahre mit der Achsel bohrte. Trotz der dazwischengelegten Säcke war die Schulter nach dem Abbohren der für die tägliche Erzeugung notwendigen Bohrlöcher blau“.⁶



Abb. 9: Händische Zerkleinerung

Bergmannsarbeit war durchwegs schwere körperliche Tätigkeit. Auch das Zerkleinern der nach der Sprengung verbliebenen übergroßen Magnesitknauer erfolgte noch viele Jahre händisch mit dem Pucher, einem 5 kg schweren Schlägel, selbstverständlich im Gedingeakkord. (Abb. 9)

Die Jahre nach 1920 waren insgesamt aufregend und voller wirtschaftlicher Schwierigkeiten, die sich in den fiebrigen Produktionzahlen jener Jahre widerspiegeln, bis sich mit der Weltwirtschaftskrise ab 1929 wie überall ein tiefgreifender Abstieg einstellte: die Magnesitförderung sank von 43.000 t im Jahre 1929 auf nur 6.000 t im Jahre 1932. In diesem Jahr standen Bergbau und Hütte insgesamt ganze 7 Wochen in Betrieb. Der Mannschaftsstand des Bergbaues wurde im betreffenden Betriebsbericht in den letzten beiden Monaten des Jahres 1931 lapidar mit 1 Mann und die 10 Monate bis Ende Oktober 1932 danach mit 0 angegeben.

Die Not der damaligen Zeit ist nicht allein mit den Mannschaftszahlen einprägsam, sondern eher durch einen Brief vom Februar 1932 zu belegen:

„Wohlgeboren Herrn Bergverwalter!

Die Heimatschutzortsgruppe Hohentauern leitete im Februar vorigen Jahres ein Hilfswerk für die Kinder der hiesigen Volksschule ein, indem die in ihrer Gesundheit bedrohten Kleinen, die infolge des sehr weiten Schulweges den ganzen Tag über ohne warme Nahrung sein müssen, täglich eine Schale heißer Milch bekommen sollten ...“

Weiter nach der Aufzählung der ausgegebenen Schalen und ausführlicher Erklärung der getätigten Ausgaben:

„ ... Nun gehen die Geldmittel mit Ende Februar zu Ende. Die Not der Gemeinde ist mit der Stilllegung der beiden

*Bergwerke nun so hoch gestiegen, daß bei manchen Kindern die Schale heißer Milch in der Schule oft die einzige warme Nahrung des Tages bildet. Dabei müssen die Kleinen besonders im Winter wegen des weiten Weges bis zu 2x 9.5 km im Finstern fort und kommen oft auch erst wieder im Finstern heim.“*⁵

In darauf folgenden Jahr 1933 wurden – ab Mai und nur für 6 Monate – endlich wieder bis zu 54 Mann im Bergbau eingesetzt.

Trotz aller dieser schweren wirtschaftlichen Belastungen war das Unternehmen mit einer optimistisch in die Zukunft blickenden Geschäftsführung bereit, auf der nördlichen Bachseite bereits erkundete Magnesitlager von großer Mächtigkeit und guter Qualität anzufahren und mittels einer eigenen Anschluss-Seilbahn zu erschließen. Womit man also wieder in den Bereich des ursprünglichen Mallinger-Bruches zurückkehrte. (Abb. 10)



Abb. 10: Mundloch

Die nur allmählich anlaufende Produktion stieg von den angeführten 6.000 t im Jahre 1932 bis zum Jahr 1937 wieder auf 55.000 t. In diesem Jahre wurden wieder 76 Mann beschäftigt und bereits ein Drittel der Gesamtproduktion aus dem gerade vorgerichteten und damit noch gefährlich oberflächennahen Magnesitkörper der linken Bachseite aufgebracht.

Dieser Anteil aus den neuen Grubenbauen hätte sich tatsächlich vergrößert, wenn nicht durch eine Rutschung in der ersten Woche des Februar 1941 ein Verbruch hervorgerufen worden wäre, der einen wesentlichen Teil dieses Grubenbaues auf Etage 15/L verbrechen ließ. Glücklicherweise wurde die Katastrophe so frühzeitig erkannt, dass dabei keine Menschen zu Schaden gekommen sind.

Ein oberflächennaher Untertagebau auf der sogenannten Linken Bachseite wurde infolge dieser Schwierigkeiten jedoch nicht mehr in nähere Erwägung gezogen. Man fühlte sich, wie den Aktennotizen zu entnehmen ist, als „gerade noch davongekommen“ und startete erneut ein neues Untersuchungsprogramm auf der vorhergehenden, eben rechten Bachseite. Mit ausgezeichnetem Erfolg übrigens: die weitere Fortsetzung der Magnesitkörper in die Tiefe wurde eindeutig nachgewiesen.

Mit den während des Krieges dem Bergbau erneut zugeleiteten Kriegsgefangenen machte man Erfahrungen, die bekannt scheinen. Grimmige Aktennotiz eines Steigers an den Kommandanten der Wachmannschaft 199/Gw. Hohentauern datiert mit 10.10.1944: „*Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß jeden morgen um ¼ Stunde und ferner 5 Minuten vor Schichtbeginn geblasen wird. ... Heute wurde z.B. vom gefertigten beobachtet, daß um 6 Uhr niemand an der Arbeit war. Der eine kam 5 Minuten, der andere 10 Minuten u.s.f. von dem Lager, kurzum, es kam ein jeder wann er wollte und hat es meiner Ansicht nach in diesem Falle gar keinen Wert, eine Wache vor dem Lager zu postieren, von der die Kriegsgefangenen ohnedies nicht die allergeringste Notiz nehmen ...*“⁵ (Abb. 11).



Abb. 11: Knappen und Kriegsgefangene

Untergebracht wurden die Kriegsgefangenen in einer Baracke, von deren Belegung ein Brief vorliegt. Die Unterkunft in einer kleinen einfachen Küche, 2 Schlafräumen mit Stockbetten, einem Waschraum und der außenseitig gelegenen Toilette. „*am Abend, nachdem die Türe versperrt war, hatten wir eine große Tonne für unsere Notdurft bis zum nächsten Morgen.*“⁷. Waren es anfänglich ausschließlich französische Gefangene, wurden ab 14. Oktober 1941 englisch sprechende Kriegsgefangene vom Stammlager 18A in Wolfsberg/Lavanttal in den Magnesitbergbau abkommandiert. Um sich ein Bild über die durchschnittliche Zusammensetzung der damaligen Belegschaft machen zu können sei angeführt, dass mit Stichtag 31. Dezember 1942 im Bergbau insgesamt 130 Belegschaftsmitglieder gemeldet wurden, von denen 47 Kriegsgefangene und 9 Fremdarbeiter waren.

Infolge der Rutschung im Grubenbau 15/L waren allerdings neue Anstrengungen erforderlich; man wollte die über der Talsohle verbliebenen guten Qualitäten nicht völlig und in kurzer Zeit erschöpfen, war einmal mehr geschäftlicher Wagemut verbunden mit Risikokapital vonnöten.

Der Vorstand des Unternehmens entschied noch während des Krieges, die unter der Talsohle befindlichen Vorräte durch einen bachabwärts gelegenen und durch das Bachgefälle damit insgesamt 50 Höhenmeter tiefer befindlichen Stollen und einen daran anschließenden senkrechten Schacht zur Etage 14 zu erschließen. Im entsprechenden Vorschlag, der im März 1943 von der Geschäftsführung genehmigt wurde, argumentiert man wie folgt: „*Zur Erschließung der ansehnlichen Magnesitmengen, die unterhalb der Etage 14 noch vorhanden sind ... ist ein Unterfahrungsstollen notwendig. Nach den neuausgeführten Aufnahmen ... der Saugrube ergibt sich, daß von dort aus durch Unterfahrung ein neues Abbau-feld von 50 m Höhe geschaffen werden kann. Der Zweck des Unterfahrungsstollen ist es, in erster Linie die bei*

den bergmännischen Arbeiten in diesem neuen Abbau-feld vorkommenden Wassermengen gefahrlos ableiten zu können und diese neuen Grubenbaue mit Luft zu versorgen. ...

Im Weiteren findet sich im Bericht die Feststellung: „*Durch den Unterfahrungsstollen wird es auch möglich sein, unterhalb der Etage 14 die rechte und die linke Bachseite in einem zusammenhängenden Grubenbau zusammenzufassen.*“ Wie sich einige Jahre später herausstellte, eine ausgesprochen grobe Fehleinschätzung. (Abb. 12)

Der nach der dortigen Ortsbezeichnung benannte Saugrubenstollen wurde 1943 angeschlagen, durch die Einwirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit jedoch erst 1947 mit einer Auffahrungslänge von 500 m an den zwischenzeitlich ebenfalls abgeteufteu Blindschacht angeschlossen.

Die Würde

Der wirtschaftliche Optimismus der Unternehmensleitung war trotz aller Probleme jener Zeit ungebrochen, sodass bereits 1945 zusätzliche Untersuchungsbohrungen abgestoßen wurden, die nunmehr bereits bis in eine Tiefe von 100 m unter der Sohle der Etage 14 ausgezeichneten Magnesit belegten. (Abb. 13)

Infolge verschiedener nachkriegsbedingter Einschränkungen bei den Betriebsmitteln ergaben sich bei der Inbetriebnahme des Schachtes allerdings Verzögerungen: die Lieferung der maschinellen Fördereinrichtungen verschleppte sich in das Frühjahr 1950. So kam es, dass der erste feierlich geschmückte Grubenhunt mit Rohstein aus dem Saugrubenhorizont bereits am 24. April 1949, also



Abb. 12: Belegschaft Sohle 50



Abb.13: Gesamtansicht Bergbau 1943

lange vor dessen tatsächlicher Inbetriebnahme durch den Schacht gehoben wurde. Seine Förderung erfolgte mit provisorischer Hilfshassel. Um nun nicht weitere Zeit mit Warten zu verlieren, entschied man sich umgehend für ein Weiterteufen des Schachtes um zusätzliche 50 m, sodass der eben gewältigte Blindschacht im Dezember 1949 gleich um weitere 50 m abgeteuft wurde.

Ein wichtiger Grund für dieses Weiterteufen lag in unerwarteten Schwierigkeiten bei der Auffahrung der Sohle 50 m. Ein Querschlag auf dieser Sohle war mit seinem Feldort bereits 145 m vom Saugrubenstollen entfernt vorgetrieben worden, als ein zur Sicherheit vorgebohrtes Loch bereits in etwa 7m Bohrlochtiefe wasserführendes

Geröll und Sand der Sunkbach-Tiefenrinne zeigte.

Der Vortrieb wurde daraufhin blitzartig eingestellt und das Ort gesichert, um die Belegschaft der 100 m Sohle nicht zu gefährden. In einer Notiz vom 27. März 1951 wurde endgültig entschieden: „*Vom Versuch, die linke Bachseite vom Saugrubenstollen aus vorzurichten, mußte wegen der tiefen Ausnagung des Sunkbaches und der damit verbundenen Wassereintruchtsgefahr Abstand genommen werden. Die Vorrichtung wird nunmehr von der 100 m Tiefbausohle durchgeführt.*“⁵

Diese Entscheidung wurde als gar nicht so schmerzhaft empfunden, weil über dem Niveau der 50 m Sohle infolge des Bachbettes und der Topographie nunmehr nur eine geringe, wenig wirtschaftliche Abbauhöhe verbleiben würde.

Der Bergbau und damit das Werk Trieben schienen mit der Erschließung des begehrten Magnesites der nördlichen Bachseite auf Sohle 100 m vom Rohstoff her wieder gerüstet und für neue Aufgaben vorbereitet zu sein.

Und die kamen, zuerst zögerlich, insgesamt aber beständig: 1946 noch nicht einmal 6.000 t, sechs Jahre später bereits 100.000 t, 1958 174.000 t und die Belegschaft

stieg von 52 bis auf 237 Mann im Jahresschnitt 1958. Niemals wieder sollte im „Bruch“ übrigens eine so große Mannschaft beschäftigt werden. Der erst im Jahre 1953 ersetzte steile Waldweg vom ehemaligen Gehöft Irzer in den Bergbau durch eine für LKW-Verkehr taugliche Zufahrtstraße wurde bereits im Jahr darauf dringend benötigt. 1954 gelangte nämlich die erste elektrisch angetriebene Lademaschine für die Versatzgewinnung auf dieser neuen Verbindung nunmehr problemlos in den Betrieb. Die wie üblich konservativ eingestellten Bergleute konnten sich allerdings mit dem modernen Gerät und seinen vielfältigen Kinderkrankheiten nicht wirklich anfreunden. Im Jahresbericht 1955 daher kritisch: „*Trotz sorgfältiger Wartung kam es zu wiederholten Betriebsstill-*



Abb. 14: Hammerscherenlader im Versatz

ständen durch Abschmoren des Anschlusskabels und Motorschäden.“⁵ (Abb. 14)

Hand in Hand mit der Fördersteigerung in diesen Jahren wurde die Mechanisierung der Betriebe vorangetrieben und mit dieser Rationalisierung begannen die Leistungsziffern, also die Kennzahl wieviel Tonnen je Mann Belegschaft gefördert wurde, zu explodieren, was andererseits bedeutet, dass die Belegschaftszahl reduziert wurde. Die absolute, auch später nie wieder erreichte Rekordziffer von 197.000 t Rohstein zuzüglich 60.000 t eingebrachten Abraum wurde denn auch 1965 von nur noch 113 Mann erbracht.

Es gelang, die bei hoher Produktion früher erforderlichen mindestens 15 Abbauorte auf höchstens 4 zu verringern. Die Abbauleistungen stiegen von 8,5 t je Mann und Schicht spektakulär auf etwa 23 t/MS und durch damals modernste Radlader (Abb. 15) nochmals um 100% auf 45 t/MS. Noch auffälliger die Abraumleistungen mit einer Steigerung von 60 auf 250 t/MS. Man konnte Hohen-tauern und insgesamt die Veitscher Magnesitwerke zu den modernen Werken in Europa zählen.

Ermöglicht wurde dieser Vorsprung allerdings nicht nur durch neuerdings erhältliche moderne Ausrüstung, sondern auch durch die damals im Unternehmen entwickelte bahnbrechende Aufbereitung von Magnesit in den Flotationsanlagen von Trieben. Qualitätsmindernde Verunreinigungen konnten mit Hilfe dieser Anlagen aus dem Rohstein weitgehend abgesondert und ausgeschieden werden. Die Auswirkung auf die Qualität und weiter auf nunmehr



Abb. 15: Scoopmobile DL8B

endlich gewinnbar werdenden Vorräten verursachte regelrecht einen betrieblichen Quantensprung. 1961 musste den Anforderungen entsprechend eine zusätzliche weitere Tiefsohle in 170 m Teufe aus- und vorgerichtet werden.

Der Unreim

Dennoch, bei aller Innovationen, Anschaffungen und Automatisierungen von Seilbahn, Förderung und Förder-schacht sowie trotz der 1985 im Bergbau noch einmal erzeugten 127.000 t Rohstein, mit einer Belegschaft von 37 Mann übrigens war, die hohe Zeit, die „Würde“ des Bruches, trotz der Aufschließung der tiefsten Sohle 250 m, beginnend im Jahre 1984, vorbei. Es dauerte denn auch bis 1989 bis diese Sohle mit einem 30 t fassenden Untertage-LKW tatsächlich in Betrieb gestellt wurde. Die Globalisierung überrollte den Bergbau. Kennzeichnend eine Anekdote, die sich aus einem Gespräch mit einem türkischen Werksleiter um 1986 ergab. Er fragte: „Was verdient bei euch ein Laderfahrer unter Tage?“ „Na ja, mit allen Zulagen etwa 10€!“. Staunen: „Was, Ihr zahlt 10 € je Tag.“ (Abb. 16, 17)

Das Ende, Bergleute sagen dazu auch, der Unreim des Magnesitbergbaues am Tauern ist schnell geschildert:

1991 wurde die VMAG von der Radex-Heraklith Industriebeteiligungs AG übernommen und am 3. Dezember



Abb. 16: Tiefschaufellader



Abb. 17: Beladung Muldenkipper MK30

die vorerst nur befristet ausgesprochene Betriebseinstellung des Bergbaues angeordnet.

Am 19. November 1997 endlich wurde der Bergbau nach längeren und aufwendigen Schließungsarbeiten unter der Aufsicht von zugewiesenen und beauftragten Sachverständigen geschlossen. Insgesamt waren über alle Jahre 5,5 Mio t Magnesit dem Berg abgerungen worden, und viele der daran Beteiligten haben mit schweren Schram-

men, Blessuren und wenige sogar mit ihrem Leben dafür bezahlt.

Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass der Magnesitbergbau Hohentauern den Anlass für die Feuerfestproduktion in Trieben gab und somit die Industrie einer ganzen Region in den vergangenen 100 Jahren ganz wesentlich beeinflusst hat.

Literaturhinweise:

- 1) Franz Sartori: „Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnten und Steiermark, in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen von Franz Sartori Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften“ 1. Bd., Wien 1811
- 2) Friedrich Walter: Veitscher Magnesitwerke Actien-Gesellschaft 1881-1951
- 3) Veitscher Nachrichten 3/1959
- 4) Inge Utvary: Vom Stoaklopfen zum Bergarbeiter. Frankfurt 1999
- 5) Bergbauakte Hohentauern
- 6) Veitscher Nachrichten 3/1959
- 7) Freundlich überlassener Brief von Mag. C. Kesche/Hohentauern



1 Magnesitbergbau Hohentauern (Sunk), um 1950. Aus F. Walter: Veitscher ...²⁾

2 Laudastollen, um 1950. Aus F. Walter: Veitscher ...²⁾

3 Laudastollen, Okt. 1999. Aufnahme H. J. Köstler

